

hier nämlich von notarisch Armen und solchen, wo die strenge Schicksalsband vergangener Jahre die letzten Kräfte des Körpers, wie des Beutels entführte.

Man denke sich also einen solchen, als Familienvater mit mehreren zu erhaltenden Zweigen, und der, wie hier größtentheils — im Weberstuhl schon durch unaufhörliches Sitzen und hierdurch entstandenem Entkräften — gehalten ist, von früh Morgens 6 Uhr bis Abends 7 Uhr, mit bloß, zusammen, zweistündiger Rast, die schwere, nie geübte Straßenarbeit zu verrichten, unter einer dießjährig, selbst den Kräftigsten fast zu Boden drückenden Sonnenhitze! — Für diese Arbeit bekommt er täglich 7 Ngr., und muß davon — nebenbei bemerkt, — den bei schwererer Arbeit größeren Nahrungsbedarf für sich selbst, und oft — 6 bis 8 Kinder nebst der Frau — bestreiten. Oder, die Frau und Kinder klopfen noch mit Steine und bekommen für einen Haufen, an dem sie 3 bis 4 Tage zu hämmern haben — 10 Ngr.! — Daß dergleichen auch nur kräftige Frauen und Kinder verbringen können, ist ohnedieß bedinglich.

Wir erwähnen dieß Alles nur als Nebensache und um ein vollkommenes Bild der Bedrängtheit zu liefern und wobei sich ein Jedes berechnen kann, was von dem Verdienst auf eine Person des Tages kommt.

Wenn nun der Mann — der für sich und die Seinen bei aller Wohlfeilheit des Getreides — augenscheinlich kaum trocknes Brod zur Nothdurst zu erwerben vermag, Abends todtmüde und von der Sonne halbgebraten zu Hause ankommt, wo ihm nun Ruhe so nöthig wäre, als das Athemholen; so soll er — obgleich er dazu oft keine Stiefel, keinen Rock mehr hat — gestiefelt und doch wenigstens zümiclich gekleidet, hernach auch noch auf dem Exerzierplatz erscheinen, und krumm und lahm von der Arbeit — doch hübsch gerade und gewand die militärischen Tempo's gleichmäßig machen mit einem Andern, der vielleicht aus Langerweile an den Fensterrahmen nagte, und behaglich bei wohlgenährtem Körper, dem des Tages Last und Hitze Tragenden, zusehen, und dem es freilich mehr Nutzen und Vergnügen gewähren mag, sich ein Paar Stunden auszurennen, als dem neben ihm jämmerlich und matt Schleichenden, von Arbeit und Mangel Entkräfteten. — Daß da der Enthusiasmus ganz fehlen und sich im Gegentheil Unwille, Murrstinn und sehr unvollkommene Leistung des Verlangten vorfinden müssen, bedarf wohl keines Beweises; vorzüglich, wenn sich, wie bei vielen, jahrelange, nicht gerade auf der Nase stehende Kränklichkeit vorfindet, die man oft nicht so zu beachten scheint, als sie verdienen; indem man wohl auch einmal — sehr unverständig — die Meinung ausspricht: — daß, wer auf der Straße noch arbeiten könne, auch zu exerziren noch vermögend sei! — Wir haben einer solchen inhumanen und sehr unreifen Aeußerung, die wirklich von einem Kommunalgarden-Befehlshabermännchen ausgegangen sein soll, im Allgemeinen zu entgegen: 1) der Mensch ist sich schuldig, sein Leben,

so wie das der Seinen zu erhalten, und dieß ist die erste aller Pflichten, die ein rechtlicher Mensch, selbst mit Opferung seiner letzten Kräfte zu erfüllen hat und erfüllen muß. 2) So dürfte eine nothwendig gewordene neue Bewaffnung der Staatsbürger — wovon vermuthlich das ganze Heil der Menschheit noch nicht durch Dringlichkeit abhängt, doch nicht die Humanität der Behörden durch theilweisen Erlaß der bedinglichen Pflicht ausschließen! —

Freilich vermag selbst die gerechteste Behörde es nicht, bei ihren Pflichtbestimmungen Alles auf Haar abzuwiegen, Keinem dabei wehe zu thun und Alles zu berücksichtigen. — Doch möchte bei gegenwärtiger Aufgabe — in kleinen, mittellosen Städten vorzüglich — den Unterbehörden — die theilweise in manchen Orten, wie man hört, mit vernünftiger Humanität bei der Volksbewaffnung verfahren — gestattet sein: notorisch Armen, Tagelöhnern und allen, die von früh bis Abends mit höchst ermattender Arbeit ihren sauern Bissen Brod erwerben müssen — wenigstens in gegenwärtiger bedrängter Zeit, Nachsicht und theilweise gänzlichen Erlaß zu gewähren! —

Indem wir diese dem niedern praktischen Volksleben entnommenen wahren Ansichten der Jetztzeit Höhern zur Einsicht und Berücksichtigung vorlegen, sprechen wir — als hierbei ganz unbetheiligt — nur den von so Vielen gethanen öffentlichen und geheimen Wunsch aus um Schonung, und fürchten nicht, damit im falschen Lichte eines haltlosen Staatsbürgers zu erscheinen.

Wahrheit.

Herr Friedrich Wilhelm in Berlin.

Als vor einigen Jahren der Bürgermeister Tschsch für den Fußtritt, den ihm der König von Berlin, Friedrich Wilhelm IV. in betrunkenem Zustande gegeben hatte, als er eine Petition bei ihm bevortwortete, denselben zu erschließen versuchte, schrieb Arnold Ruge, der jetzt im Frankfurter Parlamente der Führer der äußersten Linken ist, in seinen deutsch-französischen Jahrbüchern: „Es ist sehr gut, daß die Kugel nicht getroffen hat. Dieser König hat noch eine große Aufgabe zu erfüllen: er muß so lange leben, bis er das Königthum zum Spott für die Kinder und zum Ekel für alle Mäner gemacht habe.“ Diese Prophezeiung ist zum großen Theil schon eingetroffen. Der „Don-quirrote des Despotismus“, wie ihn neulich eine Zeitung sehr trefflich genannt hat, hat das Königthum in sieben Jahren, die er regiert, schrecklich heruntergebracht, und noch mehr seine eigene königliche Person. Wir wissen jetzt alle, daß ein Thron nicht fester steht, als ein Kartenhaus, daß ein demokratischer Windstoß ihn mit Leichtigkeit in den Abgrund zu werfen im Stande ist. Wir wissen auch, was unter den fürstlichen Kleidern für Herzen schlagen. Der preußische, den man in der ersten Aufregung in Baden einem Schlächterhund nachstellte, ist neuerdings ganz aus der Presse verschwunden. Da haben wir seine Bedeutung: die freisinnige Partei ignorirt seine königliche Majestät und straft sie mit republikanischer Verachtung! —